

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

## **Predigtimpuls zum 1. Sonntag nach Epiphania**

**10. Januar 2021**

***„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt. Sondern dass er maßvoll von sich halte, wie Gott einem jeden zugeteilt hat das Maß des Glaubens.***

***Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied.***

***Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.***

***Hat jemand prophetische Rede, so übe er sie dem Glauben gemäß. Hat jemand ein Amt, so versehe er dieses Amt. Ist jemand Lehrer, so lehre er. Hat jemand die Gabe, zu ermahnen und zu trösten, so ermahne und tröste er.***

***Wer gibt, gebe mit lauterem Sinn.***

***Wer leitet, tue es mit Eifer.***

***Wer Barmherzigkeit übt, tue es mit Freude.“***

(Röm.12, 3-8)

Das ist doch eigentlich eine wunderschöne Vorstellung: dass es eine Gemeinschaft des Glaubens gibt, in der jede und jeder seinen Platz kennt; ein jeglicher weiß, was seine Gaben und Aufgaben sind – und damit zufrieden ist – und die Gemeinschaft in ihren einzelnen Funktionen so nahtlos ineinander greift wie die Rädchen eines Uhrwerkes. Und alle wissen, dass sie miteinander eins sind im Glauben und jeder kennt seinen Platz.

Allein wir wissen: es ist nicht so. Es ist nicht so in den christlichen Gemeinden – wo es schon immer Streit gegeben hat um den „rechten Glauben“, wo es menschtelt und Konflikte gibt und Verletzungen.

Es ist nicht so in der menschlichen Gesellschaft überhaupt – wo Menschen sich und ihre Gaben ständig überschätzen; wo sie eingreifen in die Zuständigkeiten anderer oder überhaupt kein Interesse haben, ein Rädchen im Uhrwerk zu sein, sondern lieber der Taktgeber sein wollen.

Dabei ist wichtig: in der Vorstellung des Paulus ist die Gemeinde – oder das Gemeinwesen – eben keine Versammlung von denen, die in allem gleich denken oder immer einer Meinung sind. Sie sind alle verschiedener Ansichten und Stärken – sie richten sich nur alle auf dasselbe Ziel – den Glauben – aus. Das ist deswegen wichtig, weil wir immer wieder erleben, wie die verschiedensten Menschen (mit ihren unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen) Heimat in unserer Kirche suchen und – zu Recht – einfordern. Manche der Älteren klagen, dass sie sich in der Kirche nicht mehr zu Hause fühlen: weil sie die Gebete, Lieder und die Gesten ihrer Kindheit dort nicht mehr finden. So klagen aber auch die Jungen, die sich an eine alte Sprache gewöhnen sollen, die ihnen nichts mehr sagt und wie eine Fremdsprache wirkt und sie ihre eigene Sprache und ihre eigenen Lieder hier nicht finden. So haben alle das Gefühl, in Räumen zu sein, deren Möbel sie sich nicht

ausgesucht haben. Und alle haben damit recht - und zugleich auch wieder nicht. Denn für die Älteren bedeuten ihre alten Lieder und Gesten, dass sie ihre Lebenserfahrungen, ihre Hoffnungen und Niederlagen damit geteilt haben – und wenn sie die nicht mehr finden, geht ihnen etwas Heimat verloren. Das müssen die Jüngeren sehen.

Hingegen die Jüngeren sollen Lieder singen, die sie nicht verstehen und ihren Glauben in der Sprache ihrer Großeltern ausdrücken. Für sie ist das Alte nicht automatisch das Bewährte. Wenn man sie nicht zu ihrer eigenen Sprache kommen lässt, verwehrt man ihnen, im Haus des Glaubens zu wohnen. Das müssen die Älteren wissen.

So haben alle Recht, wenn sie ihre Heimat einklagen – und wieder auch nicht. Denn zu Hause bin ich nur bei mir selbst. Das ist zunächst bequem und sicher. Aber wenn ich immer nur bei dem bleibe, was mein ist, mir vertraut und bekannt, dann schließt das aus, neue Erfahrungen zu machen und Horizonte zu erweitern. Wenn ich immer nur in meinem bekannten Zuhause bleibe, fällt mir irgendwann die Decke auf den Kopf, davon können einige Menschen in dieser Corona-Zeit ein Lied singen. Niemand kann Neues entdecken, wenn er nicht Altes hinter sich lässt. Ebenso wie niemand den Mut zu Neuem finden wird, der sich nicht auf Bewährtes stützen kann. Die Hamburger hatten dafür einen schönen Satz: „Mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen“.

Deswegen muss den Älteren zugemutet werden, auch mal eine neue Form von Gottesdienst zu erleben, ein neues Lied zu singen oder eine andere Sprache zu hören. Und aus dem gleichen Grund wird den Jüngeren zugemutet, die alten Gebete (Vaterunser) und das alte Glaubensbekenntnis zu lernen, damit sie die Möglichkeit bekommen, sich die Stimme derer zu leihen, die vor uns waren, wenn die eigenen Worte fehlen – und in

diese Situation bringt das Leben irgendwann einen jeden. Damit sie das Ererbte erwerben können, um es zu besitzen.

Und dann kommt an dieser Stelle eben doch wieder die Vision des Paulus ins Spiel: bei allem Wissen, dass es so nicht ist – dass viele Glieder sich in Vielfalt zu einem einheitlichen Leib ohne Reibungsflächen zusammenfügen – brauchen wir diese Vision als Zielvorstellung. Damit wir uns an sie erinnern können, wenn es im Gebälk knirscht. Damit wir sie auch einfordern und erinnern können, wenn wir uns fragen, wozu wir überhaupt noch hier sind.

Und damit wir uns daran erinnern können, dass das Haus des Glaubens und die Kirche letztlich nicht von uns gemacht werden, sondern von Gott. Wissend, dass wir längst noch nicht der wahre Leib Christi sind, sondern auf einem wahrscheinlich endlosen Weg dahin. Dass darum niemand bei uns sich gegen den anderen aufspielen kann, weil er meint, frömmer oder christlicher zu sein als der andere. Und ich will mich daran erinnern, dass wir trotz allem auch doch schon wieder Leib Christi sind, weil nämlich Christus unter uns gegenwärtig ist.

Eine gesegnete Woche wünscht Ihnen

Udo Zingelmann, Pastor